

über hinaus bietet dieses Buch einen ausgezeichneten, auf hohem Reflexionsniveau stehenden und doch verständlich geschriebenen Durchblick durch Geschichte und Gegenwart der Theologie unter dem biblischen Leitmotiv des Reiches Gottes und seiner Wirklichkeitsgestaltenden Kraft. Sowohl den inhaltlichen Optionen als auch dem methodischen Vermittlungsvorschlag K.'s (eben zwischen Theologie und einer Theorie des kommunikativen Handelns) kann ich nur voll zustimmen. Wenn das Buch nur nicht so dick wäre ... Man kann nur hoffen, daß sich davon nicht allzu viele abschrecken lassen. Es wäre zu schade für diese verlässliche und erhellende Untersuchung, die ein ausgezeichnetes Beispiel für moderne theologische Sprach- und Kommunikationskultur darstellt.

M. KEHL S. J.

FABER, EVA-MARIA, *Kirche zwischen Identität und Differenz*. Die ekklesiologischen Entwürfe von Romano Guardini und Erich Przywara (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie 9). Würzburg: Echter 1993. 449 S.

FABER, EVA-MARIA, *Kirche – Gottes Weg und die Träume der Menschen*. Würzburg: Echter 1994. 166 S.

Mit zwei sehr beachtenswerten ekklesiologischen Werken tritt die Autorin, seit 1990 Assistentin bei Prof. Gisbert Greshake in Freiburg, an die Öffentlichkeit. Das zweite stellt eine überarbeitete, für einen größeren Leserkreis gedachte Fassung v. a. des 3. Teils des 1. Buches, also ihrer Dissertation dar. Unter dem erkenntnisleitenden Formalobjekt „Identität und Differenz“ werden zwei sehr verschiedene ekklesiologische Ansätze miteinander verglichen: Der von R. Guardini und der von E. Przywara. Was F. mit beiden Zentralbegriffen bezüglich des Kirchenverständnisses meint, beschreibt sie gleich am Anfang (4) sehr treffend: „Die ‚Kirche der Identität‘ ist jene Kirche, die von Harmonie geprägt ist, ein Symbol heilvoller Einheit und bergender Gottesnähe. Sie steht in innerer Einheit mit Christus und läßt das Reich Gottes im Vorschein schon Wirklichkeit werden.“ Bezüglich der Welt geht es dieser Kirche entweder um Integration oder leuchtenden Kontrast. „Der ‚Kirche der Differenz‘ hingegen wohnt eine dialektische Unruhe inne: Sie muß stets ihre eigene Differenz zu Christus bekennen und verbleibt in Differenz zum Reich Gottes, dem sie sich nicht graduell annähert, sondern von dem sie sich noch prinzipiell unterscheidet. Als Werkzeug des Heils verwirklicht sie dieses nicht schon, sondern erfährt gerade noch schmerzlicher, daß es noch aussteht. Unter den Bedingungen des Noch-nicht begegnet die Welt ihr als fremd und gar feindlich, obwohl sie andererseits auch selbst ein Stück Welt, nämlich unerlöste Welt ist; in ihr liegt ein Bruch; sie ist eine ‚durchkreuzte Kirche‘.“

Natürlich ist es Faber bewußt, daß (verstärkt nach dem 2. Vat. Konzil) jede Ekklesiologie die Kirche in der Spannung zwischen „Schon“ und „Noch-nicht“ (des Reiches Gottes), zwischen „Identität“ und „Differenz“ (zu Christus und seinem Heil), zwischen Ostern und Karfreitag konzipieren muß. Aber ihr scheint diese Spannung in der katholischen Ekklesiologie, gerade auch in der sich dieser Spannung bewußter gewordenen nachkonziliaren Zeit, doch weithin zugunsten einer stärkeren Betonung der Identität bei Hintansetzung der Differenz aufgelöst oder gemildert zu werden. Die konkrete heilsgeschichtliche Situation des von Sünde und Tod noch angefochtenen Wartens auf die vollendete Parusie („Zwischenzeit“ unter dem Kreuz) wird nach ihr im Feld der dogmatischen und pastoralen Ekklesiologie bereits zu sehr vom Vollendungsglanz des österlichen Herrn und seines vollendeten Sieges überstrahlt. Gleichsam als Modell dieses vorherrschenden Typs von Ekklesiologie wird R. Guardinis Kirchenkonzept (Kirche als „Symbol der Wahrheit“) vorgestellt (1. Teil). Genau im Gegensatz dazu steht E. Przywara mit seinem (von der „Analogia entis“ her geprägten) Verständnis der „Kirche des je größeren Gottes“ (2. Teil); es gilt der Verfasserin als heilsame prophetisch-kritische Korrektur an bestimmten Einseitigkeiten des modernen Kirchenbegriffs.

In gut lesbaren und außerordentlich präzisen, den jeweiligen Anliegen der beiden Theologen wirklich gerecht werdenden und sie zugleich konsequent unter dem leitenden Erkenntnisraster auslegenden Analysen werden diese beiden Kirchentheologien

dargestellt: Bei *Guardini* die Kirche von Ostern und Pfingsten her, die in der Liturgie die reale Vergegenwärtigung der Heilsgeheimnisse feiert, die sich in all ihren sichtbaren Lebensvollzügen als angemessenes Symbol der Wahrheit des Heils versteht, selbst in ihren (durchaus oft anstößigen) amtlich-institutionellen Strukturen und in ihrer Verantwortung für die Welt. Bei *Przywara* dagegen die Kirche des kenotisch-inkarnatorischen Abstiegs in die irdisch-sündige Demutsgestalt hinein, die sich gerade in der formal-institutionellen Gestalt der Kirche und ihrer amtlich-objektiven, ständig auf den je größeren Gott hin verweisenden Christusrepräsentanz zeigt und in dem werkzeuglichen, vom Kreuz her geschehenen Dienst an der Welt ihr Ziel findet. So ausgewogen die jeweiligen Stärken und Schwächen der beiden Ansätze auch herausgearbeitet werden, so eindeutig liegen die Sympathien der Verfasserin doch bei E. Przywaras Kirchenbild. – Dies kommt v. a. im 3. Teil zum Tragen; zunächst werden in einem systematisierenden Vergleich der beiden Entwürfe die entscheidenden Unterschiede markant herausgearbeitet (z. B. im Verständnis des heilsgeschichtlichen Zusammenhangs zwischen Christus und der Kirche, des Verhältnisses zwischen Israel und der Kirche, der Heilsbedeutsamkeit der Kirche; bei letzterem ist mir ein kleines Versehen aufgefallen: der in Anm. 33 auf S. 320 zitierte Artikel stammt von W. Löser, nicht von W. Kern).

Noch spannender wird es dann in den drei weiteren Kapiteln dieses Teils, in denen unter den Gesichtspunkten „Sakrament oder Symbol“, „Gemeinschaft und Institution“, „Sünde und Heiligkeit“ die Konzeption Przywaras als maßgebliches Korrektiv an gegenwärtig sehr verbreiteten ekklesiologischen Tendenzen herangezogen wird, in denen die Verfasserin einen offenen oder sublimen Hang zur „Kirche der Identität“ aufdeckt (z. B. bei K. Rahner, O. Semmelroth, E. Schillebeeckx, L. Boff, G. und N. Lohfink, L. Weimer, L. Lies, P. Weiß, H. Steinkamp, G. Schneider u. a.); gerade die Auseinandersetzung mit der Sicht der Kirche als „Kontrastgesellschaft“ und mit neueren pastoral-theologischen Gemeinde-Konzepten ist ausgesprochen erhellend und fair zugleich. Der Verfasserin geht es dabei stets um die stärkere, eben systemprägende Berücksichtigung des „Noch-nicht“ des vollendeten Heils in der Kirche, der Differenz zwischen Kirche und Reich Gottes, der Werk-zuglichkeit der Kirche (im klaren Unterschied zu ihrem Zeichen-Charakter), des nüchternen, allen schwärmerischen Kirchenträumen und Kirchenkritiken abholden Rechnens mit einer unaufhebbar armseligen, eben wirklich sündigen Kirche, der Anerkennung eines objektiv vorgegebenen, das „Extra-nos“ des Heils bezeugenden formal-institutionellen Amtes in der Kirche usw. Diese Kritikpunkte werden z. T. ausführlicher und einsichtiger in dem zweiten der oben genannten Bücher behandelt.

Ich muß gestehen, daß mich die Lektüre dieser beiden Veröffentlichungen nachdenklich gestimmt und zum Überdenken eigener ekklesiologischer Positionen veranlaßt hat. Ich kann der Verfasserin weithin nur zustimmen, gerade in ihren systematischen Erwägungen; im Anschluß an Przywara bilden sie ein notwendiges und hilfreiches Korrektiv in der gegenwärtigen ekklesiologischen Landschaft. Deren „identitätsfreudige“ Tendenzen sind zwar angesichts der gesellschaftlich-kulturellen Situation der deutschen Kirche durchaus verständlich; aber sie dürfen nicht einfach selbst-verständlich sein. – Was die aufgezeigte Grundspannung zwischen Identität und Differenz angeht, möchte ich dennoch anfragen, ob F. die Seite der Identität wirklich immer systematisch angemessen auf den Begriff bringt (wie sie es programmatisch auf S. 351 f. einfordert). Sie neigt dazu, die Vergegenwärtigung des Heils in der Kirche und in kirchlichen Vollzügen mehr mit Begriffen wie Vorgestalt (Gottes Weg ... 34), Vor-zeichen und Hoffnungszeichen (ebd. 20, 35, 86 f. u. a.), Zeugnis und Werkzeug (ebd. 83 ff.), Beginn und Anbruch (ebd. 34, 44) u. ä. zu umschreiben. Eine signifikante Formulierung: „Die Kirche lebt mitten in der Welt, die zerrissen und unheilvoll geprägt ist. Sie lebt in dieser Welt aber mit dem Schatz einer Botschaft der Hoffnung; sie ist in die noch überaus bedrängende Geschichte hinein geschenktes Hoffnungszeichen, Zeichen also, das eine zuversichtliche Hoffnung wecken will, ohne das Erhoffte jedoch schon im Vollsinn vorwegnehmen zu können. Ist es nicht eine der bedeutendsten Aufgaben kirchlicher Verkündigung, die große Hoffnung *offenzubehalten*, die sich auf Heil richtet, auf Heil, das mit Ganzheit zu tun hat, auf das Reich Gottes, in dem Gott wirklich alles in *allem* geworden ist?“ (ebd. S. 86 f.).

So wahr diese Aussage auch ist (sie erinnert übrigens an *Küngs* Verhältnisbestimmung

zwischen Kirche und Reich Gottes, in: Die Kirche, Freiburg<sup>4</sup>1973, 118; Küng vermeidet darum überhaupt die Anwendung des Begriffs „Sakrament“ auf die Kirche!), so wenig stellt sie mich zufrieden bezüglich der systematischen Zusammenbindung von „Schon“ und „Noch-nicht“ des Heils. Wenn Gott uns in Jesus Christus wirklich *alles* geschenkt hat und nicht nur den „Anbruch“ seines Heils, eben sich selbst, über das hinaus von Gott her nicht „mehr“ erhofft werden kann, dann wird durch die vergegenwärtigende Kraft des Heiligen Geistes in der *communio sanctorum* des Leibes Christi und ihren Heilszeichen dieses Heil eben doch schon im „Vollsinn“ vermittelt (d. h. es fehlt darin nichts vom Sinngehalt dessen, was Gott uns an Heil in Jesus Christus geschenkt hat). Was allerdings noch aussteht, ist das die Welt vollendende Ankommen dieses Heils, was in einer offenen (natürlich nicht progressiv-linearen) Geschichte zwischen Gottes und der Menschen Freiheit entschieden wird, bei der die Sünde in der Tat eine ganz erhebliche, v. a. bleibende Rolle spielt. In Christus hat Gott sich selbst schon „ganz“ der Welt gegeben, dennoch ist er es noch nicht „im ganzen“ bzw. „in allem“: „totum, sed non totaliter.“ Daß genau dieses „Noch-nicht“ wiederum das Christusgeschehen selbst (und damit natürlich auch die Kirche!) öffnet und „dynamisiert“ auf seine eigene Vollgestalt im vollendeten Reich Gottes hin (und es darum nicht als in sich abgeschlossen betrachtet werden kann), daß also die bleibend unter dem Zeichen des Kreuzes weitergehende Heilsgeschichte selbst noch einmal eine konstitutive Bedeutung für das in Christus gekommene und durch seine endgültige Parusie vollendete Reich Gottes besitzt (es herrscht in der Tat ein dialektisches Ineins von Schon und Noch-nicht, ebd. 44 f.) – dies scheint mir eine der wichtigsten ekklesiologischen Einsichten der beiden Bücher von F. zu sein. Sie bilden einen ausgesprochen wohlthuenden und zugleich herausfordernden Kontrapunkt im gegenwärtigen ekklesiologischen Konzert. M. KEHL S. J.

RATZINGER, JOSEPH CARDINAL, *Wesen und Auftrag der Theologie*. Versuche zu ihrer Ortsbestimmung im Disput der Gegenwart. Einsiedeln: Johannes 1993. 116 S.

In dem vorliegenden Büchlein sind 6 Vorträge zusammengefaßt, die zuvor vielfach gehalten und auch schon (mit Ausnahme des letzten) publiziert worden sind. Der erste Beitrag (Glaube, Philosophie und Theologie, 11–25) versucht diese 3 folgendermaßen zusammenzubinden: „Wir waren ... von der Todesfrage als philosophischem Stachel des Glaubens ausgegangen; wir hatten dann die Gottesfrage und ihren universalen Anspruch als Ort der Philosophie in der Theologie entdeckt. Wir können nun als drittes hinzufügen: Die Liebe als Zentrum des Christlichen, an dem ‚Gesetz und Propheten hängen‘, ist zugleich Eros zur Wahrheit, und nur so bleibt sie als Agape zu Gott und den Menschen gesund“ (24). Das Wesen des Akademischen (Vom Wesen des Akademischen und seiner Freiheit, 26–35) sieht R. durch 4 Grundeigenschaften beschrieben: durch den Dialog, durch die Freiheit, durch die Wahrheit, durch den Kult. Auch letzterer gehört zum Akademischen. Denn weil die Freiheit wehrlos ist, muß sie sich auf besondere Weise (eben durch den Kult) in den Schutz der Götter begeben. Der dritte Aufsatz (Vom geistlichen Grund und vom kirchlichen Ort der Theologie, 39–62) handelt von der Größe und der Versuchung der Theologie. Deren Versuchung besteht darin, sich zum Herrn über den Glauben machen zu wollen. Die Größe der Theologie besteht darin, sich im Dienst des Glaubens zu wissen. Im vierten Beitrag (Pluralismus als Frage an Kirche und Theologie, 63–85) versucht R. nachzuweisen, daß die Wahrheit nie einförmig ist, weil unser Geist sie nur in Brechungen erschaut. Der fünfte Vortrag (Zur Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen, 89–107) plädiert für eine Unterscheidung der Geister. „Nur in einer tiefen inneren Einheit mit Christus, nur in einem immer neu gelebten Gehorsam gegen das Wort Gottes und nur in einer inneren Einwurzelung in die lebendige Kirche aller Orte und aller Zeiten können wir solche Unterscheidung erlernen“ (107). Der sechste und letzte Beitrag des vorliegenden Buches (Fragen zur Priesterausbildung in Deutschland, 108–114) weist auf die neue Bedeutung der Priesterseminare hin. „Es scheint mir eine Aufgabe dieser Stunde und eine bedeutende Möglichkeit eines Ausgleichs gegenüber den derzeit unaufhebbaren Problemen der Fakultäten zu sein, die Priesterseminare wieder zu Stätten einer qualitativ hochstehenden geistlichen Unterweisung und der Vertiefung des theologischen Unter-